

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juli 2021 –

Fornet-Ponse, Thomas: Christologie als Konfliktgeschichte. Die Konflikte um Edward Schillebeeckx, Jon Sobrino und Jacques Dupuis und ihr Beitrag zu einer fundamentaltheologischen Konflikttheorie. – Paderborn: Schöningh 2021. (X) 629 S., geb. € 149,00 ISBN: 978-3-506-76019-7

Wenn Erkenntnis sich wesentlich dialektisch oder diskursiv vollzieht, bedarf ein Fortschritt im Wissen und Verstehen notwendig des Widerspruchs. Insofern wundert es nicht, wenn sich die Theologie als akademische Disziplin für eine ihr eigene Konflikttheorie interessiert. Thomas Fornet-Ponse widmet sich in der vorliegenden Monographie, die seiner im Wintersemester 2018/19 in Salzburg angenommenen fundamentaltheologischen Habil.schrift entspricht (IX), dieser Frage. Drei Konflikte, die sich formal zwischen akademischen Theologen – namentlich Edward Schillebeeckx, Jon Sobrino und Jacques Dupuis – und der Glaubenskongregation als Repräsentantin des Lehramtes abgespielt haben und die sich inhaltlich mit der rechten Deutung Jesu Christi auseinandersetzen, bilden den Gegenstand der Untersuchung. Damit fokussiert sie sich auf jenen Konflikt, der zwischen Theologie und Lehramt bzw. – allgemeiner formuliert – zwischen Konfession und Reflexion entstehen kann.

Das Verhalten des Lehramtes in diesen Konflikten misst der Vf. nun gewissermaßen an den Vorgaben desselben, indem er das pastorale Anliegen des II. Vatikanums zum Ausgangspunkt seiner Argumentation macht. Die Konflikte um die genannten Theologen werden vor diesem Hintergrund v. a. deshalb anderen – etwa jenem um Roger Haight – vorgezogen, weil in ihnen drei unterschiedliche, als pastoral verstandene Herausforderungen der Theologie deutlich werden: Schillebeeckx interessiert den Vf. v. a. als Autor, „der in der säkularen Umgebung (Westeuropa) die Bedeutung des Glaubens aufzeigen“ (15) will, während es ihm bei Sobrino um dessen „Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen und sozio-ökonomischen Kontext Lateinamerikas“ (ebd.) geht. Dupuis schließlich bietet „einen Ansatz, der in Auseinandersetzung mit dem religiösen Pluralismus Asiens entstanden ist“ (16).

In der die Arbeit eröffnenden Darstellung des II. Vatikanums (17–106) geht es vor allem um die Frage, inwiefern das pastorale Anliegen des Konzils von dogmatischer Relevanz ist (etwa 17f). Wenn dann ob der Themenstellung des Werks die Christologie des Konzils in den Blick kommt (19), geschieht dies weniger auf der Grundlage der teils verstreuten expliziten Aussagen der Konzilsdokumente über die Bedeutung Jesu Christi. Vielmehr entwickelt der Vf. eine implizite Christologie (ebd.), die er schon aus dem Grundanliegen der Eröffnungsansprache Johannes XXIII. zu folgern vermag (21). Während er die dogmatische Verbindlichkeit des Konzils gegenüber einzelnen Kritikern betont (etwa 41–43), hält er umgekehrt als Anspruch an die dogmatische

Entfaltung der kirchlichen Lehre fest: „Aufgrund der pastoralen Form der Lehre können Kirche und Theologie nicht abstrakt zeit- und ortlos sein, sondern agieren in einem und für einen konkreten zeitlichen und räumlichen Kontext.“ (44)

In dem fast 100 S. umfassenden Nachvollzug der Ideen Schillebeeckx' (107–200) sind es die Einsicht in die Geschichtlichkeit des Daseins und die anthropologische Reflexion als Herausforderungen für die Theologie, auf die der Vf. fokussiert: „Schillebeeckx stellt sich dem christologischen Grundproblem der Moderne, das sich unter den gegenwärtigen Erkenntnisbedingungen insbesondere aufgrund des historischen Bewusstseins stellt. Denn dieses sieht den inkarnierten Gottmenschen der neutestamentlichen Evangelien und der theologischen Lehrtradition als einen unwiederbringlich vergangenen Menschen einer fremden Zeit an.“ (111)

Noch länger gerät die Darstellung der Theologie Sobrinos (232–357), wo sich im Begriff des ‚gekreuzigten Volkes‘ das wechselseitige Verhältnis von politischer Wirklichkeit und Theologie manifestiert: „In der Aufnahme der drei Dimensionen der menschlichen Begegnung erläutert Sobrino die Aufgabe der Theologie angesichts der gekreuzigten Völker als das verantwortliche Erkennen der Realität (*Intellectus veritatis*), als das Bemühen, die gekreuzigten Völker vom Kreuz zu nehmen (*Intellectus amoris*), als die Aufgabe, ihr Kreuz auf sich zu nehmen (*Intellectus crucis*) und seinen vierten Punkt ergänzend als die Bereitschaft, sich von ihnen tragen zu lassen (*Intellectus gratiae*).“ (356 [Hervorhebungen i. Orig.]) Die deutlich knappere Beschäftigung mit Dupuis (387–474) stellt sich schließlich als Auslegung des Schlagworts vom ‚inklusionistischen Pluralismus‘ bzw. ‚pluralistischen Inklusivismus‘ dar, welche gerade in der Bewertung der Gestalt und Person Jesu Christi ihren Dreh- und Angelpunkt findet (390f).

Den Darstellungen der drei theologischen Ansätze schließt sich jeweils ein Kap. für die lehramtliche Kritik an (200–228; 358–383; 474–496). Neben Anfragen an die Sinnhaftigkeit und Fairness des Verfahrens (z. B. 227; 358f; 477) wird vor allem die deduktive Weise, Theologie zu betreiben, in Zweifel gezogen. Dies geschieht einmal vor dem Hintergrund der Interpretation des Konzils und zum anderen mit dem Argument, dass damit die Herangehensweise der drei Autoren nicht wirklich verstanden werden könne (z. B. 230f; 379f; 495f).

Je ein schlussfolgerndes Kap. zur Christologie (499–562) und zur theologischen Konflikttheorie (563–571) schließen den Band ab, wobei die grundsätzliche Frage nach dem Zueinander von Lehramt und Theologie bzw. von Konfession und Reflexion nicht im Zuge der Konflikttheorie, sondern am speziellen Beispiel der Christologie behandelt wird (525–549). In den Augen des Vf.s ist die Christologie deshalb ein besonderer Ort des theologischen Konfliktes, weil Botschaft und Person Jesu Christi selbst von Anfang an überkommene Deutungsmuster in Frage stellen und damit nur multiperspektivisch erfassbar seien (559).

Die vorliegende Arbeit besticht zweifelsohne durch die Fülle des verarbeiteten Materials an Quellen wie Sekundärliteratur und erwirbt sich in der zusammenfassenden Darstellung der Positionen von Schillebeeckx, Sobrino und Dupuis Verdienste. Im Falle des Letzteren dürfte sie damit auch zu einer breiteren Beschäftigung mit seiner Gedankenwelt im deutschsprachigen Raum beitragen. Außerdem ist die Tatsache, dass sich der Vf. souverän auch in der fremdsprachigen Literatur bewegt, nicht selbstverständlich. Leider bleibt das Anliegen, eine ‚fundamentaltheologische Konflikttheorie‘ zu entwickeln, etwas blass. Es werden wenige, eher sozialphilosophische Theorien zur Analyse des erhobenen Materials herangezogen (500f). Vielleicht hätten hier erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Überlegungen – es seien nur stichwortartig

die Namen Jürgen Habermas und Thomas S. Kuhn sowie die Begriffe Diskurs und Paradigmenwechsel genannt – Gedanken beitragen können, die nicht nur zu einer weitergehenden Analyse, sondern auch zu einer eigenständigen Synthese verholfen hätten, welche nicht nur im Gegenüber von These und Antithese verharret.

Deutlicher noch ist zu fragen, ob das Kap. über das II. Vatikanum hinsichtlich der Rezeption nicht einen Nebenschauplatz ins Zentrum rückt, insofern die Frage nach der dogmatischen Relevanz des Pastoralkonzils faktisch doch unbedeutender erscheint als etwa die Debatte, ob das Konzil einen Bruch oder nur eine Entwicklungsstufe in der kirchlichen Lehrentwicklung darstellt. Vielleicht hätte es zudem der Präzisierung des Anliegens gedient, wenn nicht nur eine implizite Christologie erhoben, sondern den konkreten Aussagen der Konzilsdokumente über Jesus Christus mehr Beachtung geschenkt worden wäre.

Unabhängig von diesen Kritikpunkten ist der Arbeit zu wünschen, dass sie im Hinblick auf die Frage nach dem Konflikt in der Theologie, namentlich jenem zwischen Konfession und Reflexion, zu weiterem Nachdenken inspiriert.

Über den Autor:

Sebastian Lang, Dr. des. Dipl.-Theol. M.A., Lehrbeauftragter für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (lsebas@uni-mainz.de)